

Was tun mit den „digital natives“?

Herausforderungen für Wirtschaft, Politik und Bildungssystem jenseits bloßer Bewahrpädagogik

„Digital natives“ gegen „digital immigrants“ – ein Generationskonflikt?

Nach den Thesen des US-Amerikaners Marc Prensky¹, eines an der Harvard University in Wirtschaft und der Yale University in Pädagogik graduierten Kommentators moderner Medienentwicklungen, ist das heutige Ausbildungssystem mit der ersten Generation konfrontiert, die Neue Medien wie das Internet von Kindesbeinen an nutzt. Durch ihre bereits frühe Sozialisation durch diese Medien verarbeiten ihre Vertreterinnen und Vertreter seiner Meinung nach Information anders als die Studierenden früherer Generationen. Für sie ist der Umgang mit den neuen Formen der Kommunikation immer alltäglich gewesen; sie mussten ihn nicht mehr mühsam in ihren Erwachsenenjahren erlernen. Der Unterschied zwischen ihnen und den Älteren ist also der zwischen „digital natives“ und „digital immigrants“ – während die einen die neuen Technologien und ihre Nutzungsmöglichkeiten und Ausdrucksformen quasi als „Muttersprache“ verinnerlicht, bleibt den anderen ein lebenslanger „Akzent“² im Umgang damit, wie eben einem „Immigranten“ in einer fremden, digitalen Welt. Das Denken der Jungen, der „digital natives“, ist anders, aber nicht schlechter. Sie denken nach Ansicht Prenskys vernetzter, d.h. interdisziplinärer, interaktiver, verspielter, sprunghafter, weniger systematisch, aber dafür vielfach kreativer.

Während sich die Wissenschaft noch um eine genauere Erforschung der Richtigkeit dieser Thesen bemüht, ist es angesichts der möglichen Konsequenzen des Phänomens für unterschiedliche Lebensbereiche wieder aktuell, sich auf Prognosen wie solche von Nicholas Negroponte zu besinnen, der einst neue und noch nie zuvor vorhandene Formen von Nutzungsmöglichkeiten und daraus resultierende kulturelle Prägungen durch Neue Medien prophezeite.³ Ist die Blase der „New Economy“ – langfristig gedacht – möglicherweise doch nicht wirklich geplatzt?

1 vgl. Marc Prensky, Digital Natives, Digital Immigrants.

2 vgl. ebd., S. 2: „There are hundred examples of the digital immigrant accent. They include printing out your email (or having your secretary print it out for you – an even „thicker“ accent); needing to print out a document written on the computer in order to edit it (rather than just editing it on the screen); and bringing people physically to your office to see an interesting web site (rather than just sending them the URL). (...) My own favorite example is the 'Did you get my email?' phone call. Those of us who are Digital Immigrants can, and should, laugh about our 'accent'.“

3 z.B. in seinem Buch „Total digital“.

Ungeahnte Potenziale für die Wirtschaft

Dass die „New Economy“ lebt, illustriert ein aktuelles Beispiel. In Schweden gibt es die Internet-Plattform „Lunarstorm“, die sich an die Zielgruppe Jugendliche richtet. Der Erfolg kann mit Recht als gigantisch bezeichnet werden: 80 Prozent aller schwedischen Teenager zwischen 12 und 20 Jahren sind dort Mitglied, sogar bei den 25-Jährigen ist jeder Zweite ein „Lunie“. Insgesamt ist die Plattform für 40 Prozent des schwedischen Internet-Verkehrs verantwortlich.⁴

Diese Zugriffsraten rentieren sich auch finanziell für den Betreiber: Jugendliche können für zweieinhalb Euro im Monat ihren eigenen Auftritt üppiger gestalten als die kostenlose Basisversion – die für den Einzelnen durchaus leistbaren Beträge summieren sich zu bedeutenden Einnahmen auf. Auch verdient der Besitzer an regelmäßig versendeten Fragebögen über verschiedene Produkte vom Deo bis zum Turnschuh. Die Marktforschungsergebnisse werden dann gewinnbringend verkauft an Firmen wie Nike oder L'Oréal.⁵

Es deutet vieles darauf hin, dass hier noch viele Potenziale bestehen, die noch gar nicht angedacht, geschweige denn ausgeschöpft sind. Die virtuelle Welt beeinflusst so die „eigentliche“ Realität, weil sie viele Menschen mobilisiert. Gerade die „digital natives“ sind eine nicht mehr zu ignorierende wirtschaftliche Macht. Sie erzwingen durch ihr Nutzungsverhalten auch einen Wandel in der Medienwelt. Durch sie stieg eine Firma wie „Google“ förmlich aus dem Nichts zu einem der wichtigsten „Player“ des US-Werbemarktes auf und erwirtschaftete z.B. im Jahr 2005 mit nur 6.000 Mitarbeitern einen Gewinn von zwei Milliarden Dollar (!) vor Steuern. Durch sie haben selbstgedrehte Kurzfilme, die auf den Seiten bekannter Internet-Treffs publiziert werden, unter Umständen mehr Zuseher zu verzeichnen als traditionell beworbene und teuer produzierte Hollywood-Streifen – eine existenzielle Herausforderung für manche traditionelle, früher noch für allmächtig gehaltene Medienkonzerne. Wer hätte solche Entwicklungen vor einem Jahrzehnt auch nur erahnt?⁶

4 vgl. Götz Hamann, Die Eingeborenen des Internet.

5 ebd.

6 ebd.



Was tun mit den „digital natives“?

Herausforderungen für Wirtschaft, Politik und Bildungssystem jenseits bloßer Bewahrpädagogik

Neue Entwicklungen in der Politik

Angesichts neuer Möglichkeiten der Gewinnung von Aufmerksamkeit konnte es nicht lange dauern, bis die Politik die „digital natives“ für sich entdeckte. Die Ausdrucksform des „Blogs“ – einer Art virtuellem Tagebuch, das auch politische oder grundsätzliche Statements eines Autors enthalten kann und sehr oft auch einer gewissen stark individualisierten Selbstdarstellung dient – wird international schon politisch genutzt. Einerseits z.B. von einer bestimmten Szene politischer QuerdenkerInnen, die der Kriegspolitik George Bushs und der „offiziellen“ Medienberichterstattung darüber immer weniger abgewinnen können, andererseits ist das Internet längst zu einem unverzichtbaren Wahlkampfmedium auch „etablierter“ PolitikerInnen geworden, wie man deutlich im gerade begonnenen US-Wahlkampf nachvollziehen kann.

Doch der Trend zum „Bloggen“ hat längst auch Österreich umfasst: Sogar der ansonsten eher konservativ gesinnte Reinhold Lopatka (ehemaliger Generalsekretär der ÖVP) führte während des Nationalratswahlkampfes 2006 einen Blog zur Ansprache der vielgeschmähten „Internet-Generation“⁷. Auch Peter Pilz von den Grünen setzt seit Jahren auf dieses Medium und berichtet jeden Tag über sein politisches Wirken.⁸ Die Spitzenkandidatinnen und -kandidaten des letztjährigen Jugendwahlkampfes, etwa Laura Rudas von der SPÖ, unterhielten mit Unterstützung des Online-„Kurier“ ebenfalls eigene Blogs, in denen sie ihre Positionen darlegten und von ihren Wahlkampferebnissen erzählten. Und auch der neue Sozialminister Erwin Buchinger führt im Internet laufend Tagebuch über die Ausübung seines Ministeramtes mit gelegentlichen Ausflügen ins Private.⁹ Die von der neuen Bundesregierung geplante Senkung des Wahlalters auf 16 Jahre wird solchen modernen Kommunikationsformen wahrscheinlich weiterhin Vorschub leisten.

Darüber hinaus werden von den „digital natives“ und ihrer Mediennutzung wohl auch politische Themen vorgegeben, wie schon bisher v.a. in besonders negativen und aufrüttelnden Fällen (zum Beispiel im Zusammenhang mit dem unsinnigerweise so genannten „Happy Slapping“, in dem es darum geht, MitschülerInnen zu verprügeln und die Gewaltszenen mit dem Handy zu filmen; erst eben flog in Freistadt auch ein Fall derart dokumentierten sexuellen Missbrauchs eines jungen Mädchens auf.)¹⁰

7 damals unter <http://www.zukunft.at>

8 <http://www.peterpilz.at>

9 <http://www.erwin-buchinger.at/cms/buchinger/>

10 <http://www.ooe.at/stories/182198>

Absage an die „Bewahrpädagogik“ notwendig

Eine Verharmlosung solcher Fälle ist abzulehnen, vielmehr soll das Bildungssystem solche Ereignisse aufgreifen und im Sinne moderner Medienerziehung mit Schülerinnen und Schülern kritisch thematisieren. Doch es scheint wenig zielführend, die „digital natives“ und ihre Welt generell nur als Kulturverfall abzulehnen. Der unterstützenswerte Vorschlag Marc Prenskys lautet, dass die „digital natives“ zunächst einmal in ihrer Eigenart respektiert werden sollten. Wir sprechen von jungen Menschen, die über ein ungeheures kreatives Potenzial verfügen, die über Interaktionsmöglichkeiten im Internet ihren Gestaltungswillen ausdrücken, die kommunizieren und „netzwerken“, ohne sich sonderlich um nationale Engen zu kümmern – allein Letzteres ist ein gewaltiger Fortschritt nach einem Jahrhundert des Fanatismus und der Kriege! Das Wohl der jungen Auszubildenden soll im Mittelpunkt jedes Bildungssystems stehen; und ihnen ist sicherlich mehr geholfen, wenn überholte und unzeitgemäße Denk- und Bildungsstrukturen an ihre Lebensrealität angepasst werden, anstatt dass eine umgekehrte Anpassung (ohne wirkliche Chance auf Erfolg) erzwungen wird.

„Digital natives“ besitzen oft eigene sprachliche Ausdrucksformen: Durch Doppelpunkt und Klammer werden in SMS oder E-Mails Smilies angedeutet wie dieser :), dazu gibt es orthographisch falsche, aber sehr gebräuchliche Abkürzungen (auf Englisch zum Beispiel „4“ statt „for“ oder „sum 1“ statt „someone“). Ein zwischen zwei Sternchen gesetztes Wort (zum Beispiel *freu* oder *grins*) kann nunmehr plötzlich ein Gefühl, eine Mimik oder Gestik des vor dem Bildschirm Sitzenden und für sein Gegenüber ansonsten Unsichtbaren ausdrücken. Dies alles ist zwar für Ältere ungewohnt, stellt aber noch nicht unbedingt den „Untergang des Abendlandes“ dar, sondern ist einerseits pragmatisch betrachtet einfach eine Erleichterung beim Tippen, andererseits, philosophisch betrachtet, der Beweis für eine lebendige Entwicklung von neuartigen sprachlichen Ausdrucksformen durch eine von bestimmten Medien geprägte Jugendkultur.

Allein der Umstand, dass lebendige Entwicklungen in ihr möglich sind, sollte uns Respekt vor dem menschlichen Instrument der Sprache abnötigen. Und wenn jemand findet, dass eine solche Sprache im Alltag zwar üblich sein mag, aber auf keinen Fall Platz haben darf in „seriösen“ Arbeiten, etwa philosophischen Traktaten oder literarischen Werken, dem sei entgegnet: „Warum eigentlich nicht?“ Seneca und Plinius drückten ihre philosophischen und künstlerischen Gedanken auch in jenem Medium ihrer Zeit aus, das sie zutiefst innerlich faszinierte, nämlich dem Brief. Ist es da wirklich völlig

Was tun mit den „digital natives“?

Herausforderungen für Wirtschaft, Politik und Bildungssystem jenseits bloßer Bewahrpädagogik

undenkbar, dass späteren Generationen eines Tages Klassiker der Weltliteratur begegnen, die Sammlungen von bedeutenden Gedanken in SMS- und Mailform enthalten? Gedanken einer Zeit bedienten sich bisher immer der Medien ihrer Zeit, und warum sollte sich dies grundsätzlich ändern?

Um Missverständnisse zu vermeiden: Mit letzterem Hinweis soll natürlich nicht gesagt werden, dass alle Aspekte einer Jugendkultur kritiklos akzeptiert werden sollen, wo dies offenkundig absurd wäre (etwa durch eine geregelte Übernahme von Smilies in Deutschsaufsätzen im Zuge einer neuen Rechtschreibreform), aber es soll um Verständnis geworben werden für die Jugendlichen, welche die Zukunft unserer Gesellschaft darstellen und für die von ihnen geschaffene subjektive Welt, die sie fasziniert und die ein Recht auf eine gewisse demokratische Anerkennung besitzt. Bewahrpädagogik ist fehl am Platz und führt nur zu jener Entfremdung zwischen Lehrenden und Lernenden, wie sie Marc Prensky befürchtet. Vorschläge zu einer Pädagogik, die den Bedürfnissen der „digital natives“ gerecht und die bereits von vielen engagierten Pädagoginnen und Pädagogen praktiziert wird, sollten stattdessen eher folgende Punkte besonders berücksichtigen:

- Stärkere Nutzung von Neuen Medien wie Internet, CD-ROM oder DVDs in allen Fächern, auch jenseits der Informatik.
- Stärkere Weiterbildung von Lehrerinnen und Lehrern im Bereich Neue Medien.
- Ausbau von Interdisziplinarität bei der Konzipierung von Schulschwerpunkten, Wahlpflichtfächern, Maturaordnungen etc.
- Anregung der Schülerinnen und Schüler zu eigenem kritischem Nachdenken über etablierte Medienstrukturen und die eigene Mediennutzung in allen Fächern; Thematisierung von aktuellen Problemen im Zusammenhang mit der eigenen Lebens- und Medienrealität; Unterstützung von „Medienschwerpunkten“ an Schulen.
- Weitere Forschung zur Mediennutzung von jungen Menschen in Österreich und international und darauf aufbauende Entwicklung von Strategien für den Bildungsbereich; auch das Thema „digital natives“ bedarf einer eingehenderen wissenschaftlichen Bearbeitung in Österreich – international geschieht hier viel.¹¹
- Aktives statt passives Lernen, d.h. Aneignung von Inhalten durch Projektarbeiten, Recherchieren, kreatives Gestalten. Gerade diese wichtige

Forderung Karl Poppers¹² ist im Zeitalter der „digital natives“ aktueller denn je, weil sie, wenn die Thesen Prenskys stimmen, ihrem Denken und ihrer Sozialisation deutlich entgegenkommt.

Literatur und Quellen:

Götz Hamann: Die Eingeborenen des Internet. Artikel im Wirtschaftsteil der „Zeit“ Nr. 12 vom 16.3.2006

Gregor Kennedy u.a.: First Year Students' Experience with Technology: Are they relay Digital Natives? Studie der University of Melbourne. September 2006.
http://www.bmu.unimelb.edu.au/research/munatives/natives_report2006.pdf

Nicholas Negroponte: Total digital. München 1997.

Marc Prensky: Digital Natives, Digital Immigrants.
<http://www.marcprensky.com/writing>

Karl Popper: Auf der Suche nach einer besseren Welt. München 1984.

Eva Seiler-Schiedt: Bericht: OECD/Canada/Alberta Conference „E-Learning in Post-secondary Education: Policies, Practices and Research“ in Calgary 26.–28. Juni 2005.
http://www.elc.uzh.ch/veranstaltungen/tagungsberichte/tagungen2005/050705_OECD_Kanada_ES.pdf

Dr. Patrick Horvath ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des außeruniversitären Forschungsinstitutes „Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftliche Wirtschaftspolitik“ (Maria-Theresien-Straße 24 /4, 1010 Wien, <http://www.wiwipol.at>).

Seine Forschungsschwerpunkte liegen u.a. in den Bereichen Infrastruktur-, Arbeitsmarkt- und Medienpolitik.

Kontakt: patrick.horvath@telering.at

¹¹ Darauf weisen z.B. die im Literaturverzeichnis genannte Studie der University of Melbourne oder die Konferenz zum Thema der OECD in Kanada hin.

¹² vgl. Karl Popper, Auf der Suche nach einer besseren Welt.